Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 7. Jahrgang des „Protestant".

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. Emde (Bremen) und M. Fischer (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. Nr. 43. Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin 24. Oktober 1903 Bremen.

Inhalt: Seelsorge. Von A. König. — Serbische Bilder. I. Von Dr. G. Fobbe. — Die 19. Jahresversammlung des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins. Von Dr. Fobbe. — Die Tagung des Evangelischen Bundes in Ulm. Von Lic. Kühner. — Umschau. (Aus Westfalen.) — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen.
Feuilleton: Zolas Roman „Die Arbeit" und seine Probleme. II. Von F. Hildebrand.

Seelsorge.

An der Stelle, da Jesus von den Sorgen redet, hat er die Seelsorge, das „Trachten nach dem Reiche Gottes" als die wichtigste bezeichnet. Nach Jesu Standpunkt ist die Seele das wertvollste Gut und darum auch der größten Sorge wert. Der Materialismus kennt keine Seele, und die Seelsorge ist, streng genommen, nach seiner Philosophie eine Torheit. Und dennoch, wie viele Väter, die in der Theorie Gottes-, Geistes-, Seelenleugner sind, üben in der Praxis gleichwohl Seelsorge an ihren Kindern, indem sie dieselben zur Wahrhaftigkeit, zur Rechtschaffenheit erziehen, sie vor dem Laster warnen und zur Tugend mahnen. Es ist doch eine fatale Sache, mit dem folgerichtigen Dogma des Materialismus, das in dem „Jenseits von Gut und Böse" seinen klassisch-modernen Ausdruck gefunden, in der Erziehung, ja überhaupt in allen Fragen des praktischen Lebens Ernst zu machen. Die Seele und das Gewissen, das so tapfer für das Dasein der Seele und ihr Recht auf Leben eintritt, sind gar hartnäckige Gewalten, die nicht so leicht das Feld räumen. Mancher gewissenlose Vater hat durch sein Kind sein Gewissen wieder gefunden, und mancher sittlich laxe Mann ist durch sein keusches, reines Weib wieder moralisch geworden. Der Student, der schlimme Wege ging, schämt sich, wenn er heimkehrend ins Auge der Mutter oder Schwester blickt. Freilich, es gibt auch solche, die sich nicht schämen. Man könnte von einer Seelsorge reden, die der Geist des Familienlebens ausübt, und manche verdanken dieser stillen Seelsorge ihr Bestes. Am vorzüglichsten verstehen sich die Mütter auf die Seelsorge, weil sie ihre Kinder am meisten lieben und ihr Herz am besten kennen. Nicht zum wenigsten durch den Einfluß der Mutter ist die Familie ein Hort der Seele, der Innerlichkeit, der Gemütstiefe und darum auch eine heilige Stätte der Seelsorge. Denn wo Seele ist, da ist auch Seelsorge. Es finden sich leider aber auch genug Familien und Mütter, denen es an Seele und Tiefe fehlt, die nur Fragen und Sorgen des äußeren aber nicht des inneren Lebens kennen. Wer selbst kein Innen hat und nicht für seine eigene Seele sorgt, kann auch nicht der Seelsorger anderer werden. Wie traurig, wenn Eltern sich nur darum kümmern, was äußerlich, und nicht, was innerlich aus ihren Kindern wird. Es ist das eine Unterlassungssünde, deren unheilvolle Wirkung die Seelsorge der Kirche und Schule zumeist nicht aufzuheben vermag. Die amtliche, berufsmäßige Seelsorge, zumal, wenn sie einen äußerlichen, geschäftlichen Charakter zeigt und nicht vom frisch belebenden Hauche persönlicher Teilnahme durchzogen ist, begegnet nur gar zu leicht Mißtrauen und Abneigung.

Die Seelsorge daheim hat nichts von dem oft so fatalen offiziellen Beigeschmack. Sie hat die werbende Kraft herzlicher Liebe für sich, und die Liebe hat Takt.

Eine Seelsorge ohne Liebe und ohne Takt — und ihr Dasein wird niemand bestreiten wollen — ist ein Widerspruch in sich selbst: denn die Liebe zur Seele muß die Seele der Sorge sein, die es mit der Seele zu tun hat. So war es bei Jesus, und darum war er der Meister der Seelsorge. Sein Herz war ein Meer voll Nächstenliebe, und seine Augen waren Sterne, in denen göttliches Erbarmen und Mitleid glänzten. Wie wußte er die Menschen anzufassen je nach ihrer Individualität, die einen zart, die anderen kräftig. Er trieb seine Seelsorge nicht nach einem Schema, sondern folgte in jedem Einzelfall dem Zug seines Herzens; immer fand er das rechte Wort, immer traf er den rechten Ton, nie zeigte er sich vom heiligen Geist verlassen; stets war er ein freier Herr der äußeren Lage, nie blieb er an der Oberfläche haften, sondern drang hinab in die Tiefe, hinab in die Seele, wo die Dämonen und die Engel der Menschen wohnen, wo Licht und Finsternis zusammen ringen. Daß es Licht, daß ein Reich Gottes in der Seele würde und der höchste, heiligste Wille Regent des Lebens, daß die Herzen zu Gott geführt und in ihm glücklich würden, darin sah er seinen Heilands-, seinen Seelsorgerberuf. Das Christentum aber ist allgemeines Priestertum; so ist auch die Seelsorge allgemeine Christenpflicht. Einer soll dem anderen ein Seelsorger werden. Ein Mensch kann dem andern gar viel sein: Himmel und Hölle, Leben und Tod, Segen und Fluch. Deine Persönlichkeit, deine Worte, deine Handlungen, dein ganzes Sein wirkt auf die Seele deiner Umgebung. An keiner Predigt kann man sich so erbauen wie an einem frommen Leben. Und durch nichts kann man innerlich so Schaden nehmen wie durch böse Gesellschaft. Das Leben Jesu ist eine Seelsorge an der Menschheit, die in alle Ewigkeit wirkt.

Was ist unser Leben, wie wirkt es? Ist Gott, ist ewiges Leben darin, ist es Seelsorge an uns und dem Nächsten?

A. König.

Serbische Bilder.

I.

Die heutigen Landesgrenzen des Königreichs Serbien (serbisch: Srbija) sind dem serbischen Patrioten ein beständiges, schweres Ärgernis. Sie sind auch vom ethnographischen Standpunkte aus ganz willkürlich. Denn Serben wohnen nicht bloß in Serbien, sondern nach allen vier Himmelsgegenden über die Grenzen des Landes hinaus bis weit in die benachbarten Länder

hinein. Ganz Südungarn und Kroatien, Bosnien, die Herzegowina, Montenegro, Teile von Dalmatien, das nördliche Mazedonien (das sogenannte „Altserbien"), Westbulgarien und Westrumänien sind äußerst stark durchsetzt mit Serben, so stark, daß man an manchen Orten dieser Länder in Serbien zu sein wähnt. Der serbische Patriot strebt daher zum mindesten die Wiederherstellung des alten serbischen Kaisertums an, das ca. 1350 unter Kaiser Stephan Duschan bestanden, fast alle diese genannten Länderteile umfaßt und die Balkanhalbinsel beherrscht hat. Darum ist auch Serbien an der Gestaltung der Dinge in Mazedonien so lebhaft interessiert und hält die Hand fortgesetzt am Schwert, um loszuschlagen. Es weiß bloß noch nicht, auf wen es schlagen soll, auf die Türken, von denen häufig auch serbische Stammesangehörige gepeinigt und hinausgeworfen oder gar massakriert werden, oder auf die Bulgaren, die den Serben gern zuvorkommen und die slavischen Elemente Mazedoniens für sich einfangen möchten. Alle diese Serben fühlen sich auch religiös untereinander innig verbunden; sie gehören samt und sonders der orthodoxen Konfession an und sind auf keine Weise zu bewegen, etwa in Ungarn zur katholischen Staatskirche überzugehen.

Es mag sein, daß die Hoffnung der serbischen Patrioten sich noch erfüllt und das Land einer großen Zukunft entgegengeht. Es gibt genug urteilsfähige Politiker innerhalb und außerhalb Serbiens, die das schließlich für den besten und überhaupt einzig möglichen Weg zur dauernden Pazifizierung des Balkan halten, daß sich um das heutige Serbien die slavischen Elemente auf dem Balkan gruppieren und so zuerst einmal wieder ein fester Punkt in diesem haltlosen Völkermeer geschaffen wird, von dem aus dann sich weiter und weiter Ordnung verbreiten kann. Serbien und sein Volk hätte auch das Zeug dazu, dieser Fels im Meere zu werden. Freilich müßte sich dann erst noch vieles ändern im Staate Serbien. Es müßte die Kraft des Volkes erweckt und nutzbar gemacht werden, es müßte an Stelle der jetzt die Leitung in der Hand haltenden, z. T. unsäglich korrumpierten Bevölkerungsschicht die Blüte des Volkes in die Regierung einrücken.

Der jetzige Zustand des serbischen Volkes spiegelt sich schon ab in der Beschaffenheit des serbischen Landes und Bodens. Serbien ist äußerst fruchtbar, große Reichtümer liegen in dem fetten Boden, in den gewaltigen Wäldern des inneren Landes und in der Tiefe der Berge. Wenn man über Land geht, möchte man sich fast scheuen, auf den edlen, fruchtbaren Boden zu treten. Aber alle diese Reichtümer schlafen aus einem Jahrhundert ins andere. Eine rationelle Bewirtschaftung des Ackers und der Forsten, eine gründliche und nachhaltige Ausbeutung der Bergwerke kennt der Serbe nicht. Man begnügt sich meist mit einem geradezu frevelhaften Raubbau. Der Bauer baut nur, was er gerade braucht, im übrigen mag Unkraut wuchern. Die Wälder werden abgeholzt, daß es nur so seine Art hat. In Belgrad wird Sommer und Winter beinahe ausschließlich mit Holz in einer Weise gefeuert, als ob die Herrlichkeit der serbischen Wälder nie ein Ende nehmen könnte. Die Bergwerke läßt man liegen und ersaufen, sowie sie zu viel Pflege erfordern. Die Industrie liegt in Serbien ebenfalls noch danieder, wie das ja bei der geringen Produktion von Rohmaterialien im Lande nicht anders sein kann. Fremde Gesellschaften und Privatpersonen aber, die eine bessere Bewirtschaftung des Landes in die Wege leiten, Fabriken gründen wollen oder dergleichen, werden aus partikularistischer Engherzigkeit durch ministerielle Schikanen zu Grunde gerichtet, wie das dem Verfasser dieser Zeilen von einer französischen Société pour l'exploitation des mines und einer deutschen Zuckerfabrik bei Belgrad bekannt ist. Nur die Pflaumenzucht steht auf hoher Stufe, besonders in der Gegend der Stadt Kruschewatz. Der berühmte Sliwowitz, das scharfe serbische Nationalgetränk,

Zolas Roman „Die Arbeit" und seine Probleme.

II.

Die Zwischenräder in der sozialen Maschine sind vom Übel und müssen deshalb entfernt werden; der Handel verteuert die Waren, der Konsument hat nur mit dem Produzenten zu tun. Wie es in der Pflanzen- und Tierwelt zahllose Wesen gibt, die sich von dem Saft und dem Fleisch anderer Lebewesen in gemächlicher Ruhe ernähren, so zieht unser Geschlecht eine Reihe von Existenzen groß, die man passend mit jenen Parasiten vergleichen kann. Wozu halten wir auf Kosten der Gesamtheit die großen Heereskörper, was nützt uns der Richterstand, wozu bauen wir die gewaltigen Justizpaläste und die vergitterten Gefängnisse? Wann erhebt sich das Morgenrot einer neuen Zeit, wann leuchtet die Sonne der Gerechtigkeit, welche das bleiche Elend verscheucht und in die Hütten der Armen das Glück einziehen läßt? (174.)

Unsere Schulweisheit lehrt, daß der Mensch von Natur verdorben, aufsässig und träge ist und daß er sich nur durch ein System von Belohnungen und Strafen bessern läßt. Der Unterricht ist infolgedessen ebenso qualvoll für unser Hirn geworden wie die Handarbeit für unsere Glieder. Unsere Professoren gleichen Aufsehern von Sträflingen und unsere Universitäten ähneln Gefängnissen, in denen die geistigen Fähigkeiten programmartig zurecht geknetet werden, damit sie in fertige Schablonen passen, auf die Individualität wird nicht die geringste Rücksicht genommen. Daß bei dieser Methode das Recht der freien Persönlichkeit, der kritische Sinn, die unbefangene Prüfung und die Selbständigkeit zu kurz kommen, macht den hochgelehrten Herren keine Sorge, ihnen genügt es, wenn die Summe der fertigen Begriffe und der offiziellen Wahrheiten aufgenommen ist. Ebenso wie der Verstand leidet auch der Charakter bei dieser Methode; denn ein solches Lehrverfahren kann nur geistige Krüppel und elende Heuchler hervorbringen. Die Aufgabe des Lehrers kann nur darin bestehen, den Geist anzuregen und die schlummernden Kräfte mobil zu machen, indem er zu Fragen anregt und das persönliche Wesen weckt. In jedem Menschen liegt ein ungeheurer Bildungs- und Wissenstrieb, und die Benutzung dieses Momentes sollte alle andern Reizmittel entbehrlich machen. Man sollte dem jungen Geschlechte das Studium leicht und angenehm gestalten, jeder Schüler muß für sich selbst denken und aus seinen Fortschritten Lust zu neuen Aufgaben entnehmen. Der Erzieher soll Menschen bilden, darum muß man die Zöglinge auch wie Menschen behandeln. (182.) — Der Egoismus ist dann berechtigt, wenn man darunter das begründete Verlangen und das lebendige Bedürfnis nach Glück versteht. Das größte Glück genießen wir aber, wenn wir andern Freude bereiten. Wenn alle glücklich sind, dann fühlt sich auch das Individuum glücklich; arbeiten wir für das Wohlbefinden aller, dann arbeiten wir für uns selbst. Die soziale Ungerechtigkeit säet den beständigen Haß und erntet von seiner Aussaat den allgemeinen Jammer. (184.) — Seit etwa hundert Jahren erwacht die Arbeiterbevölkerung zum sozialen Bewußtsein, und nach dem wissenschaftlich begründeten Satze, daß der Starke, Gesunde und Würdige im Kampfe besteht, wird sie einst Herr der Situation werden. Wir stehen mitten in dem Entscheidungskampfe zwischen den privilegierten Klassen, welche den Reichtum gestohlen haben, und den Arbeiterheeren, welche die mit Gewalt entrissenen Güter wieder gewinnen wollen. In den letzten fünfzig Jahren ist dieser Kampf zu einem Kampf bis aufs Messer geworden, darum verzichten die oberen Klassen nach und nach von selbst auf einige Vorrechte. Mit der Zeit wird man dem Volke auch Anteil am Bodenbesitz gewähren müssen. Die Arbeitergesetze, die Wohlfahrtseinrichtungen, die Versammlungs- und Vereinsgesetze sind die Vorboten einer besseren Zukunft. Der Kampf zwischen Arbeit und Kapital ist so weit ausgefochten, daß man schon jetzt die Niederlage des letztern und die endliche Aufhebung des Lohnverhältnisses voraussagen kann. (201.)

Ungeheure Reichtümer sind auf der Erde angesammelt, in den Städten und Dörfern sind zahllose Häuser, Kirchen, Museen und Theater erbaut, in den Banken lagern reiche Schätze an Gold und Silber, der Wert der Verkehrsmittel, der Eisenbahnen, Schiffe und Wagen ist kaum abzuschätzen, breite Fahrstraßen zu

wird ja aus Pflaumen gewonnen, und wenn er gut ist, so muß man ihm diese seine Herkunft auch deutlich abschmecken. Auch der Pflaumenexport ist bedeutend, und ebenso noch etwa der Export an Schweinen und Schafen. Das ist aber auch alles.

So wenig wie nun das wirtschaftliche und industrielle Leben Serbiens entwickelt ist, ist dies auch mit dem geistigen der Fall. Das eigentliche Volk ist noch ganz unerzogen, in politischer und jeder Art Bildung weit zurück. Es ist dabei begabt mit einem tiefen, reichen Gemüt, wie seine Heldenlieder und Gesänge zeigen; es hat einen klaren, durchdringenden Verstand und einen praktischen Blick für das Richtige und Notwendige. In den Türkenkämpfen haben mehr als einmal einfache Männer aus dem Volke die richtigen Bahnen gewiesen und die rechte Tat im rechten Augenblicke gefunden. Auch die im Auslande zu Studienzwecken sich aufhaltenden Serben ernten überall das Lob, fleißige, intelligente, brauchbare Leute zu sein. Auch ein starker sittlicher Wille lebt in diesem Volke, der über die Sittenlosigkeit, Bestechlichkeit und allgemeine Versumpfung der höheren Stände mitunter recht drastisch zu Gerichte sitzt. Die in Serbien zur Gewohnheit gewordenen kleineren und größeren Volksaufstände, Revolten und Demonstrationen sind teilweise nichts als die Reaktion des sittlichen und des Gerechtigkeitsgefühls gegen Willkürregiment und Korruption. Aber alle diese edlen Gaben des Volkes sind nicht entwickelt und nutzbar gemacht. Die Schulverhältnisse sind, wenigstens auf dem Lande, traurig, man begnügt sich mit dem Eintrichtern toten Stoffes, wodurch der Geist belastet, nicht befruchtet wird. Die Lehrer sind auch zum weitaus größten Teile gar nicht im stande, belebend und erweckend auf die Seele des Kindes zu wirken, weil sie selber kein selbständiges geistiges Leben führen, sondern sich nur zu handwerksmäßiger Auffassung ihres hohen Berufes aufschwingen können. Hat das Kind die nötigen gottesdienstlichen Formeln inne, weiß es die äußerlichen Daten der serbischen Geschichte und verfügt es gar noch über die elementarsten Anfangsgründe im Rechnen, Lesen und Schreiben, so ist der Lehrer voll zufrieden. Eine ordentlich durchgebildete, geistig rege Lehrerschaft ist hier wie überall die conditio sine qua non des geistigen Fortschritts des Volkes. Und das um so mehr, als von der Kirche nichts zu erwarten ist. Das orthodoxe Kirchentum geht ganz auf in leeren Formeln, unverstandenen sakramentalen Handlungen und nacktestem Bilderdienst. Es tut einem in der Seele weh, wenn man diese intelligenten, strebsamen, arbeitslustigen Bauern und Bäuerinnen in die Kirche trotten, niederfallen, Bilder küssen und an gottesdienstlichen Akten teilnehmen sieht, von denen sie kein Wort begreifen, da sich das Ganze in der alten Kirchensprache vollzieht, und von denen sie auch die einzelnen Handlungen in ihrer liturgischen Bedeutsamkeit nicht erfassen können, weil man dazu studierter Liturg sein muß. Womit hat es dieses edle Volk verdient, daß es noch immer unter der zurückgebliebensten der drei christlichen Konfessionen schmachten muß? Und da nun in den Ländern orthodoxer Konfession Religion und Politik aufs innigste verquickt sind (der Austritt aus der Landeskirche ist staatsgesetzlich verboten; der Staat gewährt Schutz und Schirm eigentlich nur den Angehörigen der orthodoxen Kirche, den anderen nur bis auf Widerruf), so wird durch das niedrige Niveau religiöser Bildung auch die politische hintangehalten. Der Pope macht die Politik für das ganze Dorf. Als im Frühjahr dieses Jahres König Alexander in einer Nacht zweimal die Verfassung umgeworfen hatte, wurden von seinen Ratgebern aus allen Teilen Serbiens Bauerndeputationen zur Huldigung nach Belgrad befohlen, damit der König glauben sollte, das Land sei entzückt über seine Großtat. Ein Mitglied der evangelischen Gemeinde zu Belgrad, mit dem der Verfasser

---

Wasser und zu Lande durchziehen unsern Erdball, in den Bergen findet sich glänzendes Metall, ergiebige Kohlenlager und wertvolles Baumaterial harren noch der Ausnutzung, auf dem Anger weiden fette Herden. Statt aber sich friedlich in den vorhandenen Besitz zu teilen, reiben sich die Menschen gegenseitig auf, kümmern sich wenig um das hilflose Kind und den hinfälligen Greis, stempeln das Weib zum Lasttiere und jagen es in Schimpf und Schande. Und wie geht man mit dem Nationalvermögen um? Unsummen werden für den Krieg verschwendet, ein großer Teil fließt in die Taschen der unnützen Beamten, der Richter und Polizisten, viel Gemeingut raffen die Kaufleute als Verkehrsvermittler an sich, nur der Arbeiter geht bei der Verteilung leer aus, das Pferd, welches den Hafer verdient, bekommt ihn nicht. Und wie großes Unrecht geschieht der Menschheit noch durch das gewaltsame Hochtreiben der Preise, durch das berechnete Zurückhalten der Waren, durch das Aufspeichern der Läger und das Zurückdrängen der Produktion! Es ist wahrlich kein Wunder, wenn unter den obwaltenden Verhältnissen die Maschine kracht und zu zerplatzen droht. (203.)

Der aufgehäufte Besitz entnervt die Geschlechter, vernichtet das Familienglück und führt die schlimmsten Tragödien herbei. So wird der gewünschte und erlangte Reichtum zur Strafe für den Erwerber. Wird der reich gewordene Arbeiter selbst Arbeitgeber und unbeschränkter Herr von mehr als tausend Arbeitern, die über ihr Tagewerk gebeugt sind und für ihn „Geld schwitzen“, so geht seine Kraft zurück, und sein Beispiel zeigt mit überzeugender Gewißheit, daß der Reichtum zum Unsegen wird und daß nur in der Arbeit selbst Heil und Rettung zu finden ist. Zurückerstatten muß man das gestohlene Gut, sonst stirbt man an dem Raube. Schon weil man sich dadurch vor Leid bewahrt, sollte man alles wieder herausgeben; denn alle ungerechten Eroberer und Aufhäufer von Reichtümern vergeudeten für ihre Vergnügungen die Domänen, die Fabriken, die Städte und Straßen. Der Friede würde augenblicklich hergestellt sein, die Liebe würde aufblühen und Überfluß an allen Gütern sein, wenn alle Reichen begriffen, wo die Quelle ihres Leidens steckt. Das verdiente Brot nährt am besten. So lange es noch Zeit ist, muß man zurückgeben und mit seinen Kameraden wieder an die Arbeit gehen in Hoffnung auf die nahe Stunde des Friedens und des Glücks. Dann kann man mit ruhigem Gewissen in dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht vom Leben scheiden, und die nachfolgenden Geschlechter werden das Andenken des hochherzigen Mannes segnen, der sie von einem Wahne befreit und Kraft, Frohsinn und Schönheit in seinem Stamme erhalten hat. (460.) — Wenn man die trägen Schüler und Lehrlinge wie Kranke behandelte und ihren Willen anregte, wenn man die Wahl der Wissenschaft und des Berufes frei stellte, wenn die Ungestümen mit ihrer überschäumenden Kraft vor große Aufgaben gebracht und die Geizigen, die Neider und Stolzen von kundiger Hand taktvoll geführt würden, dann ließen sich für die Menschheit ganz nützliche und brauchbare Glieder bilden. Was eine heuchlerische Moral als niedrige Instinkte des Menschen gebrandmarkt hat, würde ein heiliges Feuer werden, woran das Leben unauslöschbare Flammen entzündet. Statt der albernen Idee von der Erbsünde und dem verlorenen Menschengeschlechte, welches ein unlogischer Gott strafen und bei jedem Schritte durch die Androhung kindischer Höllenstrafen und den Hinweis auf ein erdichtetes Paradies stützen muß, sollte man nur von der natürlichen Entwicklung höherer Wesen reden, welche gegen die Naturkräfte kämpfen und obsiegen werden, wenn sie den Bruderkrieg aufgeben und Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden walten lassen. (544.) —

Um das Volk an Schönheit zu gewöhnen, müssen alle Gebrauchsgegenstände, Werkzeuge und Möbel gefällige Formen haben. Die Meinung, daß nur der Adel ein für Schönheit entwickeltes Verständnis habe, ist unsinnig, die große, lebendige und menschliche Kunst offenbart sich im Leben. Ein überall erwachendes Streben, der Kunst zu dienen, würde eine gewaltige Gährung hervorbringen und der Kunst neue Impulse geben. Die Kunst stammt aus dem Herzen des Volkes, sie schuf neue Epochen und Kulturabschnitte, immer strömte ihr Lebenssaft aus dem Volke zu, und als Entschädigung gab sie sich selbst, sie ist für das Gedeihen des Volkes ebenso unentbehrlich geworden wie das tägliche Brot. (602.)

dieser Zeilen in der Belgrader Straßenbahn fuhr, als eben eine solche Deputation einstieg, fragte die Leute, wozu sie nach Belgrad gekommen seien, und was sie beim Könige wollten. „Das wissen wir nicht," antwortete einer ganz treuherzig, „aber hier unser Pope geht mit, der weiß es." Wer die Popen im Lande für sich hat, hat das Volk. Das weiß man in Belgrad und sucht deshalb durch den Metropoliten auf sie zu wirken. Das wissen aber auch die Popen, und man kann es wenigstens verstehen, wenn sie sich diese Sachlage zu nutze machen.

Dr. G. Fobbe.

Die 19. Jahresversammlung des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins

fand vom 28. bis 30. September in Görlitz statt und legte Zeugnis ab von dem frischen, fröhlichen, vorwärts strebenden Geiste, der in diesem jüngsten unserer deutschen Missionsvereine und -Gesellschaften lebt. Eine ganze Reihe neuer Freunde wurden dem Verein gewonnen, zum Teil solche, die dem Werke der Mission bisher sehr skeptisch gegenüber gestanden hatten, weil ihnen der Geist nicht sympathisch war, von dem sich die Mission bisher ausschließlich beeinflussen ließ. Die Görlitzer Bevölkerung zumal verdankt diesen Tagen, wie das auch in der Schlußansprache des Archidiakonus Schmidt-Görlitz hervorgehoben wurde, reichliche Anregung und neuen Glauben an den Sieg christlicher Weltanschauung und Lebensführung daheim und draußen. Die Mitglieder des Vereins aber schieden mit dem Vorsatz, in der bisherigen Weise weiter zu wirken, trotz der gewaltigen Schwierigkeiten, die besonders in China und Japan von der Mission zu überwinden sind, und trotz der Gleichgültigkeit, ja Feindseligkeit, der die evangelische Mission in der Heimat immer noch reichlich oft begegnet. „Der christlichen Kultur gehört die Welt", das war das Leitmotiv, das in mannigfachen Variationen in diesen Tagen immer wiederkehrte.

Nachdem am 28. September abends und am 29. vormittags Konferenzen des Zentralvorstandes stattgefunden hatten, versammelten sich nachmittags 5 Uhr die Teilnehmer in der festlich erleuchteten Lutherkirche zum Festgottesdienst. Pastor prim. Matz-Breslau hielt eine gewaltige, packende Predigt über Jesu Wort: „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden." In der darauf folgenden öffentlichen Begrüßungsversammlung überbrachte Prof. Nippold-Jena dem Verein die Grüße des Evangelischen Bundes, der gleichzeitig in Ulm tagte, und legte die innige Verwandtschaft dieser beiden Vereinigungen dar. Er beklagte es, daß auch heute noch die evangelische Mission so oft der Prügelknabe sein müßte für die Fehler, die in Wahrheit von anderen gemacht würden. Besonders gegen den Bischof Anzer erhob er die schwersten Anklagen; er warf ihm vor, daß sein ganz und gar unchristlicher Lebenswandel unter den Ursachen des Chinakrieges keine geringe Rolle gespielt habe, und daß er in der gröblichsten Weise berechtigte und heilige Empfindungen der Chinesen verletzt habe. Es folgten dann noch weitere Ausführungen darüber, wie segensreich es sein könne, wenn die verschiedensten religiösen Standpunkte in der Heidenmission sich gegenseitig ergänzten und befruchteten. „Gerade der Christusglaube lehrt uns, die mancherlei Gaben und den einen Geist anzuerkennen, und die gegenseitige Ergänzung und Befruchtung vorzubereiten, auf der die Zukunft aller evangelischen, ja aller

---

Die Bemerkungen Zolas über die Gefahren des Reichtums, die Liebe, die Arbeit und das Arbeiterelend sowie das harmlose Spiel der Kinder sind auf scharfe Beobachtungen zurückzuführen, leiden aber an Übertreibungen. Und wenn sich der Dichter über die unvernünftige Lebensweise der besitzenden Stände ereifert und in seinem maßlosen Zorne den Besitz als Diebstahl bezeichnet, so stürzt ob dieser dreisten Behauptung noch nicht der Himmel über unsern Köpfen zusammen, aber diese schlimmen Anschuldigungen schüren den leidenschaftlichen Haß urteilsloser Leser und tragen nicht gerade zu dem Frieden bei, den der Dichter selbst sehnsüchtig herbeiwünscht. Es ist bekannt, daß Robespierre sich an den überspannten Ideen Rousseaus berauschte und sie in seinem Schreckensstaate zu verwirklichen suchte, in dem von Glück wenig vorhanden war. In der Phantasie ein Staatsgebäude zu konstruieren, welches uns wie ein Feenpalast im Märchen bestrickt, ist schon manchem gelungen; aber in der rauhen Wirklichkeit verfliegen die schönen Pläne wie eine schimmernde Seifenblase; „denn leicht bei einander wohnen die Gedanken, aber hart im Raume stoßen sich die Sachen". Wenn es bloß eines festen Willens bedürfte, eine Bruderfamilie aus einer volkreichen Stadt zu bilden, dann hätten wir schon mehr als eine glückliche Stadt; denn an willensstarken und einsichtsvollen Gesetzgebern hat es unserm Geschlechte nie gefehlt. Es scheint eben in dem Weltenplane zu liegen, daß Kasten, Stände, Rangstufen, oder wie man die Unterschiede in der Stellung der Menschen bezeichnen mag, sein sollen, damit ein Steigen und Fallen, ein Emporschnellen und Zurücksinken der Menschen fortdaure. Für einige Zeit gelingt es wohl einem großen Charakter, die fluktuierende Bewegung zu hemmen, bald aber zeigt sich wieder das alte Bild, Ebbe und Flut setzen wieder ein, und die alte Sonne lächelt über die Naivität der Menschen, welche wieder ins Paradies einziehen wollen. — Widersinnig sind auch die Angriffe Zolas auf die Religion und die kirchlichen Gebräuche. An der Besserung der sozialen Zustände arbeitet die Religion ebenso gewissenhaft wie die Wissenschaft, und sie würde noch mehr leisten, wenn die Sozialisten nicht unablässig das Volk irre führten und es der Religion entfremdeten. Es ist unwahr, daß die Religion einen tyrannischen und nichtigen Gott verkündet, sie kennt nur einen liebevollen Vater, der sich über den reuigen Sünder erbarmt. Freilich warnt sie auch vor dem Hochmut, der vor dem Falle kommt, während Zola die Großtaten des Menschen preist und nicht daran zweifelt, daß es ihm noch gelingen wird, Regen und Sonnenschein auf Kommando eintreten zu lassen. (543.) — Die Ausfälle auf die verschiedenen Stände, welche sich allgemeiner Achtung erfreuen, sind ebenfalls unbegründet; der Richter ist ebensogut ein nützliches Glied in der menschlichen Kette, wie der Kaufmann und der Stadtsoldat, und was wäre aus unserm Vaterlande geworden, wenn unsere tapferen Soldaten nicht dem Erbfeinde Respekt vor unsern Waffen beigebracht hätten? — Von der voraussetzungslosen Wissenschaft weiß Zola nichts. Wann wäre es dem Professor in den Sinn gekommen, seinen Studenten die Kritik zu verbieten? Es müßte auch ein bornierter Vater sein, der seinem Sohne nicht die Wahl des Studiums überließe. Es würde vollständig verkehrt sein, den Gebrauch der Bücher beim Unterrichte zu verbieten und sich bloß auf Sachunterricht zu beschränken. Die moderne Pädagogik redet dem Sachunterrichte allerdings das Wort, aber sie hält auch auf die Entwicklung von Ideen, und diese können bei unentwickelten Menschen nicht vorausgesetzt werden. — Ferner darf man dem Erzieher nicht die Schuld zuschreiben, wenn der Zögling mißrät. Sokrates' Lieblingsschüler Alcibiades hat seine Vaterstadt zu Grunde gerichtet, und doch bleibt Sokrates für uns der große Weise, wir schmähen ihn nicht wegen der verrückten Streiche seines Schülers. — Und trotz Zola bleiben wir dabei, daß es wohlgetan ist, die Leidenschaften zu bekämpfen. Es gibt wirklich sittlich verwahrloste Menschen, die ihren Brüdern Unheil bringen; es gibt zornige Menschen, die bei ihren Wutanfällen die Besinnung verlieren und ihren Mitmenschen niederschlagen, wie kann man diese Tatsache nur hinwegleugnen wollen? —

Trotz dieser Ausstellungen bleibt der Roman eine interessante Lektüre, die vielleicht gerade wegen der Kühnheit in der Aufstellung von Problemen und wegen der vielen Widersprüche in der Deduktion bis zum Schluß in Spannung erhält. Seit Bellamys Aufsehen erregendes Buch „Rückblick aus dem Jahre Zweitausend" erschienen ist, habe ich kein Buch zu Gesicht bekommen, welches den Zukunftsstaat in so glänzenden Farben dargestellt hat.

F. Hildebrand.

papstfreien Kirchen beruht." Pfarrer Fischer-Berlin sprach dann über „Mission und Kolonisation". Diese beiden Bestrebungen seien wohl zu unterscheiden, doch nicht zu trennen. Die Mission will den heidnischen Völkern dienen, sie auf die höhere Stufe christlicher Weltanschauung und Lebenshaltung erheben. Die Kolonisation aber will uns dienen. Dabei sollen sich doch aber beide ergänzen. Die christliche Kolonisation wird in den Heiden immer Menschen anerkennen, nicht bloß weil das schließlich auch praktisch, sondern weil es unsere Pflicht ist. Bei ihrer Stellung zur Sklavenfrage, zur Polygamie, bei der Frage, wie wir die Heiden am besten zu regelmäßiger und fruchtbarer Arbeit heranziehen, wird die Kolonisation sich immer von der Mission zu ihrem eigenen Besten leiten und beeinflussen lassen. Umgekehrt aber wird ein stetes Handinhandgehen mit der Kolonisation die Mission vor religiöser Einseitigkeit und Engherzigkeit bewahren. Auch sind die Erfolge der Kolonisation die besten Veranschaulichungen für die Früchte, die das Christentum trägt: Ordnung, Zucht, Arbeitsamkeit, Gehorsam. So kann jede Faktorei missionierend für das Christentum wirken, selbst wenn die Angestellten derselben nicht ausgesprochen christlich, vielleicht gar unchristlich sind. Pfarrer Dr. Hering-Oberroßla sprach dann noch über „Unsere Mission und die evangelischen Deutschen in Ostasien" und zeigte den großen Segen, den auch unsere Landsleute aus unseren Bestrebungen ziehen. —

Am 30. September fand zunächst die Generalversammlung statt, in der der Präsident des Vereins, D. Kind-Berlin, einen Überblick über den Jahresbericht gab. Auf diesen reichhaltigen, 58 Seiten umfassenden, sehr instruktiven Bericht kann hier nicht eingegangen werden. Er ist unentgeltlich jederzeit von der Geschäftsstelle des Vereins (Berlin W., Mohrenstraße 13/14) erhältlich. Sodann wurde der zweite Missionsarzt des Vereins, Dr. med. Wick-Bromberg, abgeordnet. Er wird nach Tsingtau an das dortige Hospital des Vereins gehen, an dessen Spitze schon seit mehreren Jahren Dr. med. Dipper steht. Endlich hielt der Missionar Pfarrer Schiller einen Vortrag über „Die religiöse Lage in Japan". Aus genauester Kenntnis der Situation heraus wußte er ein spannendes Bild von dem Ringen der verschiedenen Religionen in Japan (Schintoismus, Buddhismus, Konfuzianismus, Christentum) um die Vorherrschaft zu entwerfen, und er konnte mit den ermutigenden Worten schließen, daß es von der evangelischen Missionstätigkeit, besonders auch von der unseres Vereins, mit Recht gesagt werden könne: „Sie erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion". Auch dieser Vortrag kann von oben genannter Geschäftsstelle für 0.20 ℳ. bezogen werden.

Nach dem gemeinsamen Mittagsmahl und der Besichtigung der Sehenswürdigkeiten der schönen Neißestadt fand am Abend des 30. ein sehr gut besuchter Gemeindeabend statt, der den Abschluß der inhaltsreichen Tage bildete. Zuerst sprach hier wieder Pastor Fischer-Berlin über das Thema: „Was tragen wir hinaus und was bringen wir heim?" Wir tragen hinaus den alten Glauben, den Glauben unserer Väter, der zugleich ein ewiger und allgemein gültiger für alle Menschen ist. Die Heiden sollen Gottes inne werden, ihn erfassen mit ihrem Herzen und ihrer Seele. Nicht in den bestimmten Formen einer oder der anderen Volkskirche bringen wir ihnen den Glauben, sondern den universellen Gehalt des Christentums sollen sie ergreifen, und wir überlassen ihnen die Ausgestaltung der äußeren Form nach dem Wesen ihres Volkstums. Dieser weitherzige Missionsgeist müsse wiederum aber auch in der kirchlichen Enge der Heimat wirksam werden, und diese Rückwirkung des Missionswesens auf unser heimisches kirchliches Leben sei der Segen und der Lohn, den wir aus dem Wirken für die Heidenwelt heimtragen. — Darnach sprach Professor Schmiedel-Eisenach über „Die japanischen Studenten". In der glücklichsten Weise verstand es der Redner, sein ohnehin interessantes Thema mit prächtigem Humor zu behandeln und die verschiedenen, oft recht absonderlichen Typen der japanischen Studenten, wie sie in Japan selbst und im Auslande auftreten, den Zuhörern leibhaftig vor Augen zu führen. Der vortreffliche, oft von stürmischer Heiterkeit unterbrochene Vortrag kommt demnächst im Organ des Vereins, der „Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft", zum Abdruck. — Endlich schärfte noch Pastor Gebhardt-Hirschberg die „Pflicht der Mission" ein. Zur Mission zwingt uns die Humanität, der Liberalismus, die Toleranz, vorausgesetzt, daß diese drei echt und nicht bloß tönende Worte sind. — Im nächsten Jahre findet die Generalversammlung des Vereins in Mannheim statt.

Dr. Fobbe.

Die Tagung des Evangelischen Bundes in Ulm.

Seit 1886 besteht der Evangelische Bund „zur Wahrung deutsch-protestantischer Interessen", gegründet in Erfurt von Männern, wie Nippold, Beyschlag, und vorbereitet durch die Arbeit der Württemberger, die eine ähnliche Gründung schon vorher geplant und mit ihren ebenso wissenschaftlichen als kampfesmutigen „grünen Heften" bereits ins Schwarze getroffen hatten. Wenn er nicht da wäre, so müßte er erfunden und geschaffen werden. Noch mehr als je hat er sein Existenzrecht in unsern Tagen. Er ist als das gute Gewissen der evangelischen Kirche und als der getreue Ekart des deutschen Volkes in hohem Maße notwendig, wenn man sieht, um mit Superintendent Meyer zu reden, „wie die Männer des Zentrums Grund haben, schon jetzt sich als zukünftige Herren unseres Reichs in die Brust zu werfen", wie auf deutschem Boden das Papsttum geehrt und gefeiert wird, als sei es der beste Freund unseres Volks, wie von Reichstag und Regierung den Wünschen und Forderungen der doch unersättlichen römischen Partei entgegengekommen wird, wie die Hand der Staatsgewalt schwach erscheint, die staatliche Hoheit über die Schule zu wahren, wie freundlich den Anhängern des päpstlichen Systems der Weg zu den Kathedern der Universitäten und zu einflußreichen Ämtern geebnet wird, wie das Land sich mit Klöstern und Orden bevölkert, in denen eine überwundene Weltanschauung seßhaft wird, die den deutschen Geist befehdet und aus dem Wohlstand des Volkes Besitz und Vermögen an sich zieht. Der Evangelische Bund, der im letzten Jahr um 14 000 Mitglieder zugenommen hat und nunmehr ca. 170 500 Mitglieder zählt, hat aber auch die bedeutungsvolle Mission, ein Kirchenbund der verschiedenen evangelischen deutschen Landeskirchen und ein den Bedürfnissen der Gegenwart aufgeschlossener Repräsentant des Gesamt-Protestantismus zu sein.

So ist es für alle Evangelische, die das Herz auf dem rechten Fleck haben, um über mancherlei Verschiedenheit das Notwendige und Gemeinsame zu sehen und zu lieben, eine Freude, daß er auch heuer in den letzten Septembertagen in Ulm, wo er seine Generalsammlung abgehalten, klar und hoffnungsfroh seines Amtes gewaltet hat, „zu mahnen und zu warnen, zu kämpfen und zu bauen".

Zum zweitenmal ist der Bund, nachdem er im Jahre 1890 seine Stimme in Stuttgart erhoben hat, ins Schwabenland eingezogen, in ein Land mit $^2/_3$ Protestanten, mit einer großen evangelischen Vergangenheit seit den Tagen eines Brenz und Blaurer, des Herzogs Ulrich und Christof von Württemberg, mit seinem originellen Pietismus und einer im Volks- und Staatsleben sich noch kräftig äußernden Kirchlichkeit und Frömmigkeit. Und wie das Land, so war auch die Stadt für die Tagung in hohem Maße geeignet: Ulm, die einzige evangelische Stadt (außer Tuttlingen) an der schönen Donau, ganz nahe an der bayrischen Grenze gelegen, die einzige reichsdeutsche Besitzerin eines Münsters, Ulm mit seiner Festung, mit seinen altehrwürdigen Bauwerken, unter denen das alte Rathaus nunmehr renoviert und kunstvoll ausgemalt wird, mit seiner bewußt evangelischen Bürgerschaft, die trotz des starken Zuzugs von Katholiken doch den Ton angibt, auch wenn der evangelische Bürgermeister der Stadt nicht die Möglichkeit gefunden hat, den Evangelischen Bund zu begrüßen, mit seinen landschaftlichen Reizen und vor allem seiner reichen Geschichte.

In Ulm haben im Jahre 1530 die Bürger einmütiglich beschlossen, die evangelische Lehre und evangelisches Kirchenwesen einzuführen, und haben nachher den Schwur getan, für den evangelischen Glauben Leib und Leben einzusetzen. Hier hat Gustav-Adolf bei seinem Siegeszug so viel Anhang und Verständnis gefunden, daß er die Ulmer seine „Erstgeborenen" unter den deutschen Bürgern nennen konnte, und 4000 evangelische Salzburger verdankten im Jahre 1832 nach ihrer Vertreibung den Ulmern treuliche Aufnahme und Hilfe. Bewährte Prediger haben in den letzten Jahrzehnten in Treue hier gewirkt, ich nenne nur Geroks Schwager Lang und Prälat Lechler, Pressel, Bilfinger und Ernst, und unter den jetzt noch lebenden Knapp und R. Pfleiderer. Daß die Ulmer mit ehrlichem, protestantischem Bewußtsein auch Toleranz verbanden, aber zur Vorbedingung der religiösen Toleranz ihr gutes evangelisches Recht machten, mag ein Beispiel belegen: Als im Jahre 1853, in den Zeiten religiöser Weitherzigkeit, beim Festmahl ein Redner auf den Tag zu trinken aufforderte, da die Pforten des Münsters auch sich den Katholiken öffnen werden, erhob sich der schlagfertige Rektor Haßler, um dem zuzustimmen, aber auch den Wunsch hinzuzufügen, daß am selben Tag sich auch die Pforten des Kölner Doms den Protestanten sich öffneten.

Mit dem alten Deutschen Reich ist Ulms Reichsstadtherrlichkeit in Trümmer gegangen, aber unter dem Scepter des neuen Deutschen Reichs ist das herrliche Münster ausgebaut, das Meisterwerk vollendeter Gotik, das protestantische Gotteshaus mit dem höchsten (161 m) und am weitesten besteigbaren (143 m) Turm und seinen 3000 Sitzplätzen.

Die Ulmer Bürgerschaft betätigte ihr lebhaftes Interesse für den Bund durch reichen Schmuck mit Flaggen, unter denen die deutschen besonders zahlreich waren, durch eifrigen Besuch der öffentlichen Vormittags-, namentlich aber der Abendversammlungen, sowie durch reichliche Gastfreundschaft. Um der letzteren willen toastete beim Festmahl Hofprediger D. Rogge auf die Ulmer Frauen, mit dem Wunsche, daß sie, wenn sie's nicht falsch verstehen wollten, nach dem Wort des Hebräerbriefs „Engel beherbergt" haben möchten. Dieser Herzlichkeit entsprachen denn auch die offiziellen Begrüßungen, mit denen der Bund willkommen geheißen wurde, die des Konsistorialpräsidenten von Gemmingen im Namen der evangelischen Kirchenbehörde, die des Landgerichtsrats von Seckendorf im Namen der Landessynoden, die des Professor D. Häring namens der evangelisch-theologischen Fakultät in Tübingen. Sie bezeugten bei aller Friedensliebe evangelischen Freimut. Im Namen des deutschen Gustav Adolf-Vereins sprach Oberhofprediger D. Braun in seiner frischen und witzigen Art. Auch der weniger offiziellen Begrüßungen bei den öffentlichen Abendversammlungen im Saalbau und in der Wilhelmshöhe mag gedacht werden. Es waren zum Teil bedeutungsvolle Kundgebungen, bei allem Kampfes- und Wahrheitsmut doch auch voll Friedensliebe und christlicher Weitherzigkeit im Sinne des Worts: „Im Notwendigen Einheit, im Zweifelhaften Freiheit, in allem die Liebe", im Sinne des katholischen Mannes, dessen bei dieser evangelischen Tagung ehrend und verehrend öfter gedacht wurde, des deutschen Meisters Adrian Ludwig Richter. Der Reichstags- und Landtagsabgeordnete Professor Dr. Hieber traf gleich den rechten Ton: „Wir achten dafür, daß, solange Luther als wilder Ruhestörer, das Bekenntnis unserer Kirche als völkerzerstörendes Gift, alle gemischten, evangelisch getrauten Ehen als sündhafte Verbindungen römischerseits bezeichnet werden, ist der Evangelische Bund verpflichtet, das hohe Lied der Reformation zu singen." Aber jeder ehrlichen evangelischen Regung in der katholischen Kirche dürfe man sich auch von Herzen freuen. — Als Repräsentant dieser innerkatholischen evangelischen Regungen wurde der Maler des deutschen Hauses, Ludwig Richter, in einem feinsinnigen und packenden Vortrag, der nunmehr auch gedruckt zu haben ist, von Prediger Horn, Halberstadt, geschildert. Der Dichter und Pfarrer R. Weitbrecht, Wimpfen, feierte auf Grund des schönen Merseburger Kaiserworts von „dem größten Mann, der die größte befreiende Tat getan hat", Luther und den Protestantismus. Professor D. Bornemann wies auf die innere Notwendigkeit hin, daß der evangelische Deutsche an die Größe und Herrlichkeit des Gottesreiches glaube, wenn er ein Gegengewicht haben wolle gegen den Zauber, den der Katholik in der internationalen Papstkirche empfinde. Auch der Schwabe Wurster und der Bayer Fikenscher sprachen wirkungsvoll an den Abenden über „unsere Sorge und Hoffnung" und die „Zeichen der Zeit". — Die ausführliche Ansprache, mit der der wackere Vorsitzende D. Graf von Wintzingerode-Bodenstein in der Dreifaltigkeitskirche die Hauptversammlung eröffnete, die aber leider in der weiteren Entfernung unverständlich blieb, liegt jetzt gedruckt vor. Sie ist das Bekenntnis eines wackeren Protestanten und eines echten Vertreters „des christlichen Adels deutscher Nation" in der Gegenwart, voll von Schmerzenstönen über die römische Gefahr und den Tiefstand der innerdeutschen Politik, voll von scharfen Beobachtungen und von bedeutsamen Warnungen und Mahnungen nach oben wie nach unten. Trotz der demütigenden Erscheinungen des letzten Jahres — Trier, Köln, Straßburg — mahnt er zum Schlusse zur Treue gegen Gott und gegen den evangelischen Glauben, zur Treue gegen Fürst und Vaterland, und er hofft, daß das Deutsche Reich mit seiner preußischen Spitze auf sich selbst und auf die Wurzeln seiner Kraft sich besinne, damit sein Ansehen beim evangelischen Teil ständig steige, damit es seine gewaltigen Aufgaben zum Segen des ganzen deutschen Volkes erfülle. Der wissenschaftliche Vortrag, der den Schluß- und Höhepunkt der gleichen Versammlung bildete, lag diesmal in den Händen des bewährten Erlanger Kirchenhistorikers Prof. D. Kolde. Er hatte recht zeitgemäß zum Thema: „Der Staatsgedanke der Reformation und die römische Kirche." Der Kampf um das Wesen des Staats und der Kirche und ihr normales Verhalten zueinander, führte Kolde aus, sind beinahe so alt wie die Kirche selbst. Das Mittelalter wurde beherrscht von der „Zweilichtertheorie", wonach der Papst, als die Sonne, dem Kaiser, als dem Mond, sein Licht gibt und darum absolut übergeordnet ist. Eine gewaltige Veränderung wurde herbeigeführt durch Luthers Satz vom göttlichen Recht des Staats und von der Unterordnung des kirchlichen Rechts unter das staatliche, einen Satz, den Luther jedoch nicht als Politiker, sondern lediglich als Glaubensmann aufgestellt und verfochten hat. Von Luther datiert daher in der deutschen Geschichte der moderne Staatsgedanke, von Luther kommt aber auch die Gewissensfreiheit und die Verwahrung gegen das Eingreifen des Staates in das rein geistliche Gebiet. Gegen den modernen Staatsgedanken hat sich die römische Hierarchie aufgelehnt und lehnt sie sich auch heute auf. Der Staat darf sich, wenn er sich selbst erhalten will, nicht zur Nachgiebigkeit herbeilassen. Jeder Friedensschluß wird von Rom immer nur als Abschlagszahlung angesehen. Nach dem Syllabus werden die Forderungen der mittelalterlichen Kirche noch heute einfach als zu Recht bestehend angesehen. Wenn unsere Regierungen in der Nachgiebigkeit weiter verharren, wird Luthers Wort wieder wahr: „Wir haben des Reiches Namen, aber der Papst hat unser Gut, Ehre, Leib, Leben, Seele und alles." Drum können wir als evangelische Deutsche noch nicht aufhören zu kämpfen, und tun's unbekümmert um die Gunst oder Ungunst der Gewaltigen, bis man endlich einmal in Deutschland damit aufhört, bei jeder Staatsaktion ängstlich zu fragen, was Rom dazu meint!

Huldigungstelegramme wurden abgesandt an den König von Württemberg und an den Kaiser. Wie man in Berlin über dieselben und die Arbeit des Bundes denkt, bewies die Antwort im Namen des Kaisers, die mit Recht in der Presse ohne weiteren Kommentar mit der Antwort auf das Telegramm des Katholikentages in Parallele gestellt wurde. Die ausgegebenen Resolutionen betrafen den Jesuitenorden und den evangelischen Kirchenbund gegen jenen zu einem entschiedenen „Nein" ratend, diesem eine freudige Anerkennung und treue Wünsche entgegenbringend. Bei den geschäftlichen Beratungen, den Zentral- und Gesamtvorstandssitzungen, die den Beginn und den Schluß der Tagung bildeten, wurde hauptsächlich verhandelt über die Organisation der Presse, über die evangelische Bewegung in Österreich, über die Gründung eines Wehrschatzes, der für alle Fälle auch in Zukunft die Unterstützung der evangelisch gewordenen Deutsch-Österreicher garantiert, Ernennung eines Wanderredners, Wahlen, Satzungsänderungen, Erweiterung des Zentralvorstands

u. s. w. Auch die Gründung von Frauengruppen in den Orts- und Zweigvereinen des Bundes, sowie überhaupt die Mitarbeit der evangelischen Frauen und Jungfrauen wurde freudig begrüßt und weitere Anregung dazu gegeben. Hierin scheint sich mir in der Tat für den Bund ein ergiebiges Feld und für die Frauen eine wertvolle Art der Mitwirkung am öffentlichen Leben zu erschließen. Wohl unserer Kirche, wenn sie darin ein wirksames Gegengewicht gegen die unheimliche Gewalt des Beichtstuhls in der römischen Kirche erhielte!

Dem Gesamtbild der Ulmer Tagung würde aber eine führende Gestalt mit kräftigem Kolorit fehlen, wenn der Mann nicht genannt würde, der seit Jahren die Führung und Förderung der Los von Rom-Bewegung in Österreich übernommen hat und bis zur Stunde die stärksten Hebel dafür in Bewegung setzt: Superintendent Meyer in Zwickau. Wie aus einem Holbeinschen Gemälde herausgenommen, wie eine Gestalt aus der Reformationszeit, ein Mann, in dem sich deutsche urwüchsige Kraft mit sächsischer Liebenswürdigkeit paart, ein Redner von Gottes Gnaden, ein scharfer Beobachter und ein Prophet zugleich, trat er dreimal vor die Versammlung, um die Jesuitengefahr zu beleuchten, um die Lage in Österreich zu zeichnen und um „an das deutsche Volk“ mit seinen Warnungen und Aufklärungen sich zu wenden. Ohne alles Pathos, nur durch die Wucht des Geistes und seiner Kenntnisse wußte er Kopf und Herz der Zuhörer zu gewinnen, als er bei der zweiten Abendversammlung, zuweilen mit Anwendung beißender Satire, über den „Jesuitenorden und die deutsche Volksseele“ sprach. Mit dem Jesuitenorden, diesem „trockenen Schleicher“, der, um mit Faust zu reden „die erhabenen Gesichte“ des deutschen Volkes stört, ging er scharf ins Gericht, indem er seine Politik und Moral beleuchtete und auch die Grenzen seiner oft gerühmten Wissenschaftlichkeit, als einer bloß beschreibenden und konservativen, aufzeigte. Die deutsche Volksseele wird sich nie mit dem Jesuitenorden vereinigen können; sie wird sich immer gegen ihn auflehnen müssen vermöge ihrer Eigenart, die auf Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit angelegt ist, und vermöge ihrer Geschichte. „Unser Volk ist seiner ganzen Anlage nach der geborene Ketzer.“ „Für die Moral, die Gewissenhaftigkeit und die Wissenschaft wäre der Jesuitenorden, was die Nonne für den grünen deutschen Wald. Darum muß unser Volk dem Gedanken seiner Wiederzulassung ein festes „Niemals“ entgegensetzen.“

Sollte unser Bericht erschöpfend sein, so müßte noch von vielem die Rede sein, so von der kernigen und glaubenskräftigen Festpredigt, die Prälat v. Weitbrecht-Stuttgart im Anschluß an „wachet, stehet im Glauben u. s. w. (1. Kor. 16, 13—14) hielt, von der tags darauf folgenden liturgischen Feier, die ebenso erbaulich wie künstlerisch meisterhaft war und nicht bloß den Münsterchor, sondern auch einen aus 800 Schülern bestehenden achtstimmigen Knabenchor zum heiligen Dienste heranzog, von dem Festessen, bei dem gegen 500 Personen teilnahmen und manch kräftiger, mit Humor und Ernst gewürzter Toast erklang, von der prächtig vorbereiteten und durchgeführten Arbeit des Festcomités unter Führung des Ulmer Pfarrers und Gelehrten Lic. Benzinger. Wenn's mit einer Generalversammlung recht bestellt, so kommt der beste Erfolg nachher, und der besteht in der Arbeit, zu der sie die Haupt- und Zweigvereine anregt, und in der Erweckung von Teilnahme und Liebe bei solchen, die ihm noch fern standen. Möge es dem Bund an solchem Erfolg nicht fehlen! möchte er insbesondere in der evangelischen Laienwelt Beachtung und Mitarbeit finden! Er verdient sie, nicht bloß um seiner Ziele willen, sondern auch um seiner führenden Geister willen! Welch eine große Zahl von Intelligenzen er in sich schließt, welch eine Fülle wissenschaftlicher Arbeit in seiner vielseitigen Literatur geleistet ist, davon hat auch die Ulmer Tagung wieder Zeugnis abgelegt. — Den Abschluß der öffentlichen Festfeier in Ulm bildete die herrliche Münsterbeleuchtung.

Waldkirch i. B. Lic. Kühner, Pfarrer.

Umschau.

(Aus Westfalen.) Im Laufe des Sommers wurde in Witten vom Verein für „Innere Mission“ ein religionswissenschaftlicher Kurs für Lehrerinnen veranstaltet, welcher nach dem Zeugnis einwandfreier Besucher nicht die Tendenz vorurteilsloser Behandlung der kritischen Probleme, sondern mehr den Zweck ängstlicher Behütung vor der modernen Theologie gehabt hat. Man fragte sich schon damals, mit welchem Recht der „Verein für Innere Mission“ sich in den Streit der theologischen Meinungen mische. Nun wurde in den ersten Wochen des Oktober ein zweiter Versuch in Dortmund gemacht. Die Lehrerschaft Dortmunds selbst beteiligte sich zwar schwach, desto zahlreicher fand sich das Land ein. Sogar die Königliche Regierung war vertreten. Die sich beteiligenden Lehrer erhielten für die drei Tage der Verhandlungen Urlaub. Die Leitung lag in der Hand des Superintendenten König-Witten. Er hat mit anerkennenswerter Unparteilichkeit präsidiert. Für die Vorträge waren bestimmt: Prof. D. König-Bonn über: Alttestamentliche Kritik und Offenbarungsglaube. Prof. D. Ecke-Bonn über: Neuere Bewegungen auf dem Gebiete der dogmatischen Theologie. Prof. D. Sachsse-Bonn über: Wie verhält sich das Evangelium des Paulus zum Evangelium Jesu Christi und das Evangelium der Apostel? Die beiden ersten Vorträge bewahrten den wissenschaftlichen Ton, während der letzte Vortrag in einer einstündigen Einleitung eine parteiische, teilweise ironische Behandlung der modernen theologischen Bestrebungen brachte. Prof. D. König gestand die Notwendigkeit der Text- und Literarkritik vollständig zu, lehnte die Verbalinspiration grundsätzlich ab, wollte von einer Erklärung des Alten Testaments aus dem Neuen Testament nichts wissen, wies aber ebenso die Beeinflussung der religiösen Gedankenwelt Israels von Babylon her zurück. Prof. D. Ecke gab einen, die Gegner persönlich warm anerkennenden Überblick über die dogmatischen Systeme des 19. Jahrhunderts, schied grundsätzlich zwischen Kirchenlehre und Dogmatik, hob auch die Verdienste der Ritschlschen theologischen Auffassung hervor, setzte aber hier mit seinem Widerspruch (gegen die Auffassung der Sünde, des Todes Christi, der Wirksamkeit des erhöhten Christus) ein, ohne eigene systematische Entwicklung zu geben. Professor Sachsse suchte die wesentliche Identität des Evangeliums Jesu und der Apostel mit wahlloser Benutzung der Stellen aus Evangelien und Briefen zu beweisen und ohne Berücksichtigung der quellenschriftlichen Fragen und der neutestamentlich-zeitgeschichtlichen Forschungen die Harmonistik durchzuführen. In der Diskussion machte er weitgehende Zugeständnisse (so die Preisgabe der trinitarischen Taufformel Matth. 28). Interessant gestalteten sich eben diese Diskussionen. Aus Lehrer- und Pastorenkreisen wurde scharf opponiert. Die Vertreter der liberalen Theologie kamen ausgiebig zu Wort und zwangen zu grundsätzlichen Auseinandersetzungen. Von Lehrerseite aus kamen auch zwei altgläubige Stimmen zum Ausdruck, welche in massiver Weise sogar den Vorwurf des Antichristentums erhoben, aber vom Vorsitzenden sofort rektifiziert wurden. Von den verschiedensten Seiten wurde die rückständige Behandlung der theologischen Probleme in den seminaristischen Lehrjahren und die Disharmonie zwischen der autoritativen Darstellung der „biblischen Geschichte“ und den biblischen Berichten kritisiert, und auf die Notwendigkeit hingewiesen, den Forschungen der kritischen Theologie für den Lehrerstand freie Bahn zu geben. Alles in allem trug der Kurs zur Erweichung des orthodoxen Standpunktes bei. Da der Staat die Fortschritte der Wissenschaft stets zu schützen hat und es sein Vorrecht ist, über dem Streit der Meinungen zu stehen, wird die Regierung nicht umhin können, ihrerseits auch einen Kurs zu beschicken, wenn Männer der kritischen Wissenschaft selbst ihre Forschung vor den Lehrerkreisen vertreten sollten, und solche Kurse ebenso mit Urlaubsbewilligung zu unterstützen.

G. Traub.

Kirchliche Nachrichten.

Protestantisches.

(**Berlin.**) Die preußische Generalsynode wurde am 15. Oktober eröffnet und vom Vizepräsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats v. d. Goltz mit einer längeren Ansprache begrüßt. Die Synode wählte ihren bisherigen Präsidenten, den Grafen Zieten-Schwerin durch Zuruf einstimmig wieder; er gehört der Stöckerschen Partei der „positiven Union" an. Auch sein Stellvertreter, Generalsuperintendent Holtzheuer, einer der geistlichen Führer der konfessionell-lutherischen Partei, wurde einstimmig wiedergewählt.

Der neue Oberpräsident von Schlesien, Graf Zedlitz, der Kultusminister des gefallenen Schulgesetzes, ist zum Kurator der Universität Breslau ernannt worden.

Pfarrer D. Ferdinand Richter, an dessen mannhaft protestantische Wirksamkeit im preußischen Abgeordnetenhause wir in der letzten Umschau erinnerten, ist am 11. Oktober in Mariendorf bei Berlin gestorben, wo er von 1849 über ein halbes Jahrhundert lang Pfarrer war. Der kirchliche Liberalismus verliert in dem alten treuen Schüler Schleiermachers, wie er sich selbst gern nannte, einen tapfern und zugleich besonnenen, allezeit schlagfertigen Vorkämpfer, der unser gutes Recht in der Kirche der Reformation und Union mit seltenem Geschick in Wort und Schrift unermüdlich verteidigt hat. Seine großen Verdienste um den Berliner Unions-Verein, dem Richter von Anbeginn angehörte, wie um den Deutschen Protestanten-Verein, verlangen eine eingehendere Schilderung seines Wesens und Wirkens, die demnächst hier folgen soll. Bei seiner Bestattung hielt der älteste Sohn, Prediger Ernst Richter aus Marienfelde, dem Vater die Gedächtnisrede über das Schriftwort: „Selig sind die Toten, die dem Herrn sterben."

(**Hamburg.**) Am 9. Oktober starb im Alter von 89 Jahren Pastor Dr. Alexander Detmer, der wirkliche Senior der hamburgischen Geistlichkeit, wie ihn Senior D. Behrmann in einer Ansprache auf dem Gustav Adolf-Fest wenige Tage vor seinem Tode nannte. In der Ehrwürdigkeit und wunderbaren Rüstigkeit seines Alters, in der Lauterkeit seiner Gesinnung und der schlichten Tiefe seiner freien theologischen Überzeugung war er ein in allen Kreisen hochgeachteter und geliebter Mann, dessen Gedächtnis ein bleibendes und ehrendes sein wird. — Die Pfarrstelle in Harvestehude, die durch den Rücktritt des Pastor Mahling wieder erledigt war, ist jetzt von neuem ausgeschrieben worden. Man darf auf den Ausfall der Wahl gespannt sein.

(**Aus Schlesien.**) Die kirchlich-liberale Vereinigung, die sich in der Oktoberfestwoche in Breslau ganz in der Stille unter dem Vorsitz des Propstes Decke an Bernhardin konstituiert hat, will Interesse wecken für das Christentum und die immer mehr gerade in den Kreisen des weiteren Liberalismus in Abnahme begriffene christliche Weltanschauung, die Gleichgültigen aufrütteln, die Fernbleibenden und Entfremdeten wieder für die Kirche zurückgewinnen, — nicht durch Kanzelvorträge, sondern durch Besprechung und Belehrung in kleineren und größeren Versammlungen, sowie auch im engsten Freundeskreise und endlich auf die Zusammensetzung der Synoden Einfluß gewinnen, damit solche Anträge, wie der über die „Professorenfrage" nicht wiederkehren.

Hugo Lorenz.

Vikar

für **Wiener-Neustadt** (**Niederösterreich**) zu sofort gesucht. Anfragen erbeten an Hilfsprediger **Walbaum**, Wiener-Neustadt.

Die neuerrichtete **dritte Pfarrstelle** an der **Erlöserkirchgemeinde** soll zum 1. April 1904 besetzt werden. Einkommen nach der Gehaltsordnung der Breslauer Kirchgemeinden.

Bewerbungsgesuche sind bis zum 7. Nov. d. Js. an den Unterzeichneten einzureichen.

Breslau, 12. Oktober 1903.

Der Gemeinde-Kirchenrat.
Spaeth.

Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Firma 1870 gegründet
Bei Barzahlung höchster Rabatt und Freisendungen bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.
Längste Garantie. Allerhöchste Auszeichnung. Fabrik: **Wilhelm Emmer**, Berlin 219, Seydelstraße
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Rheumatismus-

und Gicht-Kranken teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.

Marie Grünauer
München, Buttermelcherstr. 11/I.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gerne u. unentgeltlich mit, was mich von qualvollen Magenbeschwerden und Magenkrämpfen befreit hat.

Frau L. Woell,
Querstraße 6
Göppingen i. Wttbg.

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Soeben ist erschienen

Die Frau in der modernen Literatur

Plaudereien von J. Wiegand.

Preis Mk. 1.—

Der Verfasser entwickelt in ganz vortrefflicher Darstellung die geistige Bewegung der Frau in der Neuzeit, soweit sie ihren Niederschlag in der neueren Literatur gefunden hat.

Das Werk setzt ein mit einer beredten Schilderung der unglücklichen Verhältnisse der Frau im 17. Jahrhundert, um dann an der Hand einer vorzüglichen soziologisch-ästhetischen Methode den großen Befreiungskampf der Frau im 18. und 19. Jahrhundert zu zeigen. Er spricht über Frauenbewegung und Frauendichtung im 17. Jahrhundert, über Jean Jaques Rousseau, die deutschen Frauen und die französische Revolution.

Aus den Zeitumständen, dem Milieu und den verschiedenen Berufen heraus, in denen sie steht und kämpft, entwickelt der Verfasser dann die dichterischen Probleme der Frau. Hochinteressant weiß er von der Liebe, der Ehe und dem Manne zu plaudern und zwar, wie derselbe sich im Lichte der modernen Frauenbücher darstellt.

Knapp, frisch und schlagend charakterisiert der Autor dann die Hauptvertreterinnen des Frauenromans, der Frauenlyrik und des Frauendramas, um dann mit einer Schilderung der Frau als Brief- und Memoiren-, als Tagebuchschriftstellerin und Übersetzerin zu schließen.

Naturgemäß wird das Buch vor allem die Frauen ungemein interessieren. Das Interesse für die Ideen des Buches wird bei ihnen ein allgemeines sein. Es eignet sich deshalb auch ganz besonders als Geschenkwerk.

Was dem Buche noch einen besonderen Reiz und Wert verleiht ist sein Stil. Er ist ungemein frisch, lebhaft und flott und verfügt über wahrhaft glänzende Bilder und treffende Vergleiche.

Das Buch ist in allen besseren Buchhandlungen vorrätig.

Bremen.
Verlag von Carl Schünemann.

Neu! Soeben erschienen!

Bilder aus der Geschichte Bremens im 19. Jahrhundert.

Von **Johann Beyer, Bremen.**

Brosch. 3 M., geb. 4 M.

Ein überaus wertvolles und liebenswürdiges Buch nicht nur für alle Bremer im In- und Auslande, sondern auch für alle, die sich für Bremens Geschichte und Geschicke interessieren. Das Buch schildert eingehend, aber in frischer, volkstümlicher Weise die wichtigsten Begebenheiten einer ereignisvollen Zeit, die für die alte Hansestadt an der Weser von höchster Bedeutung war. Es ist kein trockener Forscherstil, keine langweilige Aufzählung geschichtlicher Ereignisse, die Schilderungen sind historisch unantastbar, dabei reizvoll und interessant wiedergegeben. Es ist ein Volksbuch wie es sein soll.

Vorrätig in jeder besseren Buchhandlung.

Verlag von
Carl Schünemann, Bremen.

Soeben erschienen:
Dietrich Graue,

Die Religion des Geistes, wie der Gebildete denkend zu ihr Stellung nimmt. — Verlag von P. Waetzel. Geh. 1.60 M., geb. 2 M.

Wiesenbauschule Suderburg.

Die Schule beginnt ihren 50. Kursus am 2. November. Auskunft erteilt

Der Direktor: **Hillmer.**

Junger Glaube

Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor **R. Emde**

Preis brosch. M. **1.25**, geb. M. **2.25**.

Die Sammlung enthält fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.

Bremen. Verlag von
Carl Schünemann.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.